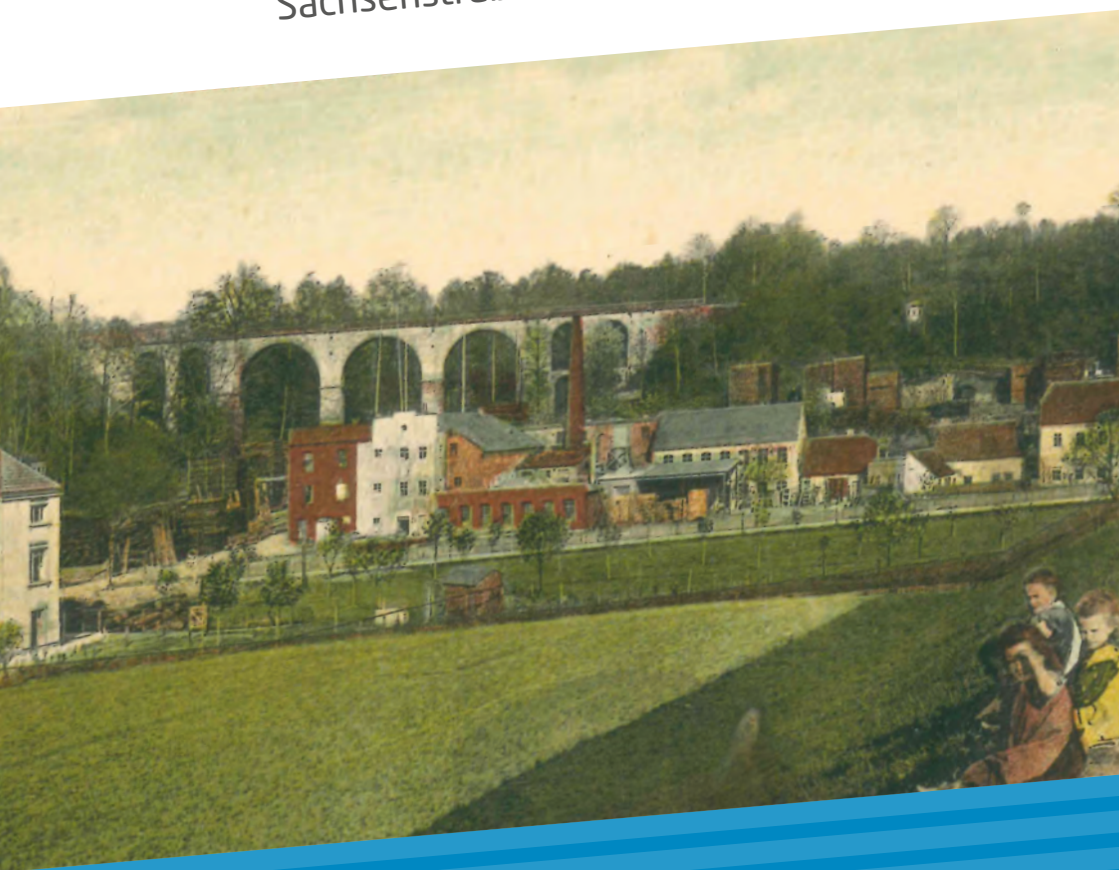


Denkmale in

Mittelsachsen

Die Geschichte der Frankenger
Sachsenstraße sowie des Hammertals





Blick aus Frankenberg i. Sa.

*Blick über den Sportplatz und die Genossenschaftssiedlung
in Richtung Innenstadt - historische Aufnahme um 1935*

Inhaltsverzeichnis

Ein Vorwort in Gestalt eigener Kindheitserlebnisse Günter Sobotka	Seite
Städtebauliche Entwicklung entlang der Sachsenstraße Falk-Uwe Langer	Seite
Treppenhausgestaltung in Mehrfamilienhäusern Andreas Teuchner	Seite
Der Frankenerger Bau- und Sparverein Günter Sobotka	Seite
Kritische Anmerkungen zur „Papageiensiedlung“ Andreas Teuchner	Seite
Das Handwerk und die Industrie im Hammertal Günter Sobotka	Seite
Die Zigarren- und Hausschuhfabrik in der Friedrich-/Ecke Ziegelstraße Günter Sobotka	Seite
Zur Geschichte des heutigen Veranstaltungs- und Kulturzentrums „Stadtpark“ in Frankenberg Dr. Bernd Ullrich	Seite
Das „Wunder von Bern“ Günter Sobotka	Seite

Ein Vorwort in Gestalt eigener Kindheitserlebnisse

Mit dem „Rodeltaxi“ zum Tanz

In diesem Viertel aufgewachsen, haben wir in unserer Kindheit schöne Erlebnisse gehabt, an die man sich heute noch mit einem Schmunzeln erinnert.

Der „Stadtspark“ im Hammertal – ein „Überbleibsel“ des Eisenhammers, auch als „Hammerschenke“ bekannt – war in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Tanzlokal (Mittwoch, Samstag und Sonntag Tanz). Von der Georg-Hager-Straße zweihundertfünfzig Meter den Gartenweg hinunter und schon stand man vor dem Eingang der Lokalität. Dieser Weg war im Winter für uns Kinder, die in der Friedrich-, Georg- Hager- und Thomas–Rockard-Straße wohnten, eine vortreffliche Rodelbahn und deshalb für Fußgänger unbegebar. Doch viele wussten von dem kurzen Weg zum Stadtspark und so war es nicht verwunderlich, dass auch zahlreiche „Tanzfreudige“ den Weg nutzen wollten. Hauptsächlich Damen, zurechtgemacht für das Tanzvergnügen, in Röckchen und Stöckelschuhen, wurden „Opfer“ der „wohnvierteileigenen“ Rodelbahn. An der Georg-Hager-Straße angekommen, die frierenden Beine schimmerten rot durch die Seidenstrümpfe und mit den Stöckelschuhen war die Rodelbahn, als intakte Eisbahn, nicht zu „bezwingen“. Deshalb stellten die Jungen des genannten Wohnviertels „Bobtaxi“ bereit. Sie bestanden aus zwei zusammengebundenen Schlitten, gelenkt von dem Vordermann auf dem hinteren Schlitten – eine vortreffliche Gelegenheit schnell zum Tanzlokal zu kommen. So konnten drei tanzfreudige Damen in „Windeseile“ mit dem Bob zum Tanzlokal gebracht werden. Der Gaudi begann schon damit, dass es für die Damen nicht so einfach war, auf Grund ihrer Tanzkleidung (kurze enge Röcke) auf den Schlitten Platz zu nehmen. Damen in Hosen waren zu der damaligen Zeit noch nicht in Mode. War dies geschafft, ging die Fahrt los und im „höllischen Tempo“ ging es Richtung Stadtspark bis vor die Eingangstür. Wer mit uns nicht mitfahren wollte, dem blieb nur der Weg zurück, zur Ziegelstraße, diese hinunter zum Hammertal und entlang desselben zum Stadtspark, was bei eisiger Kälte und im nicht wintertauglichen Schuhwerk kein Vergnügen war. Deshalb hatten unsere „Bobtaxi“ mit einem Fahrpreis von fünfzig Pfennig pro Person, regen Zuspruch. So hatten wir Jungs von der Georg-Hager-Straße mehrmals unseren wöchentlichen, kostenpflichtigen und unterhaltensamen Winterspass. Vielen Damen gefiel unsere Idee und sie fanden Spaß daran, mit dem Bob zum Tanz gebracht zu werden. Zur damaligen Zeit kamen wir jedoch nicht auf die Idee, „Dauerkarten“ für die Wintermonate zu verkaufen.

Günter Sobotka

Zur städtebaulichen Entwicklung entlang der Sachsenstraße

Angelegt als „Reichsstraße“ im Jahre 1888 /1/, kam der von Südost nach Nordwest gerichteten Verkehrsader als Verbindungssachse zwischen Bahnstandsstandort und Töpferstraße eine zentrale Erschließungsfunktion für die spätgründerzeitliche Stadterweiterung im Bereich der Frankenberger „Neustadt“ zu.

Ehe die heutige Bezeichnung „Sachsenstraße“ gebräuchlich wurde, gaben nationalsozialistische Machthaber den Namen „Adolf-Hitler-Straße“ (1933-1945), sozialistische Institutionen die Adresse „Rudolf-Breitscheid-Straße“ (1945-1991) aus. Im Gebiet des genannten Straßenzuges befand sich von alters her eine freistehende bäuerliche Wirtschaft, das sog. Stadtgut (später: Günters Gut), welches auf sämtlichen frühen Flurkarten auftauchend ist. Laut Kästner /2/ handelt es sich dabei um das „Heberleinsche Stadtgut“ mit einer weit in die Geschichte zurückführenden Vergangenheit.

Neben der landwirtschaftlichen Prägung des Terrains im Süden der Stadt waren Lehmgruben sowie eine zum Stadtgut gehörige Ziegelei gebietsansässig /3/.

Durch die besondere topographische Situation mit dem tief eingekerbten Mühlbach und der damit einhergehenden Unmöglichkeit einer flächendeckenden Bebauung wirkt die Sachsenstraße noch heute wie zweigeteilt – an der Schnittstelle der beiden „Stadtteile“ gibt es eine klare natürliche Zäsur. Mit der Gestaltung der „Landesgartenschau 2019“ wird aber dieser bisher vernachlässigte Bereich einer Aufwertung unterzogen und dem Lustwandeln zugänglich gemacht.



Die Sachsenstraße zu Beginn der Ausbautätigkeit – Aufnahme um 1900

Die vorgenommene Stadterweiterung im Gebiet des sog. Hammertales folgte der planmäßigen Intention der Kommune, in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs um 1900 bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Die Gebäude entlang des Straßenzuges betonten die funktionale Komponente dieser Intention, priorisieren Quantität und schränken die Gestaltung der Fassaden im Wesentlichen auf Aspekte der Symmetrieeigenschaft sowie der Einhaltung von Baulinie und Traufhöhe ein.

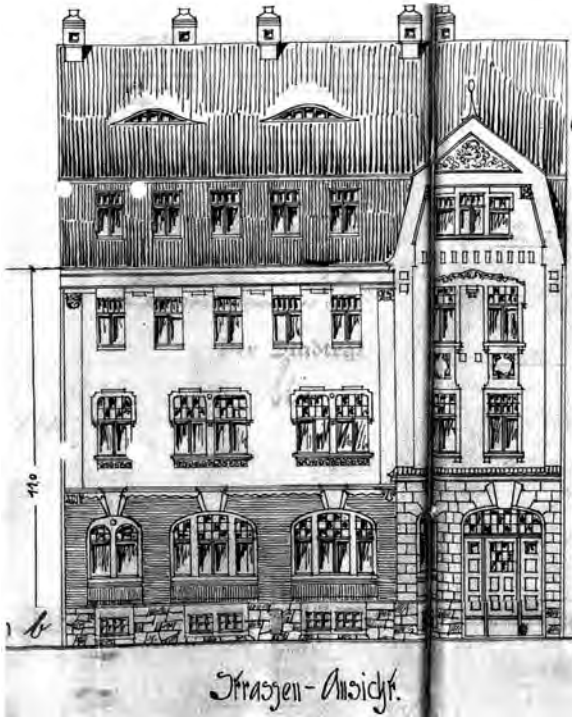
Den „Erstling“ im Straßenzug, damals noch als „Projekt-Straße“ bezeichnet, gibt die Eckbebauung zur Altenhainer Straße (Sachsenstraße 16). Mit Gustav Adolf Daehne wird zu diesem Zeitpunkt – 1888 – ein Bauherr tätig, der das Gesicht der Sachsenstraße nachhaltig prägen sollte. Unmittelbar im Anschluss erwarb er die sich östlich anschließenden Grundstücke und zog innerhalb von nur vier Jahren

drei Gebäude hoch (Sachsenstraße 17, 18, 20) /4/. Im Verlaufe dieser Tätigkeit legte Daehne den beruflichen Wandel vom „Hausbesitzer“ über den „Bauunternehmer“ zum „Architekten“ (ersichtlich aus der Unterzeichnung der jeweiligen Bauunterlagen) hin. Die zweigeschossigen traufständigen Gebäude mit ihrem zeittypischen Teilausbau der Dächer geben dem Straßenzug einen gediegenen gestalterischen Halt, auch wenn die heute erlebbare Fassadenornamentik nur einen müden Abglanz des erbauungszeitlichen Schmuckreichtumes enthält.

Man möchte meinen, dass die Häuser Sachsenstraße 22 bis 26b unter einheitlicher Bauherrschaft, mindestens aber nach dem Entwurf ein und desselben Architekten entstanden sind. Mitnichten! - Jede der sechs Hausnummern besaß eine eigene Autorenschaft, unterschiedliche Eigentümer mit einem staunenswert verbundenen Gestaltungssinn. Innerhalb von sieben Jahren (1896 bis 1903) wuchsen sie empor, Mietswohngebäude mit effektiver Raumnutzung hinter unauffälligem Fassadendekor. Die Architekten Richard Jahn (HN 22), Theodor Polster (HN 23), Karl Franke (HN 24 und 26), Robert Miersch (HN 25), Gustav Adolf Daehne (HN 26a und 26b) schufen gefällige bauliche Lösungen, denen eine ruhige symmetrische Fassadengliederung, straßenseitige Ornamentik mit Betonung des ersten Obergeschosses sowie die ausdrucksvolle Komponente kleiner dreieckförmig geschlossener Gaupen im Dachbereich eigen ist. Bauen ließen Handwerksmeister, die den Wohnungsbau innerhalb der expandierenden Stadt offensichtlich als Geldanlage im Immobiliengeschäft ansahen, denn keiner der Eigentümer hat letztlich an Ort und Stelle gewohnt. Wegen der sparsam, aber wirkungsvoll gegliederten Fassaden und ihrer weitgehend original erhaltenen Dachlandschaft wurde die gesamte Häuserzeile im Jahre 1995 unter Denkmalschutz gestellt /5/.

Von ähnlicher Harmoniebildwirkung sind die Baulichkeiten Sachsenstraße 26d bis 32. Als breit gelagerte Zweigeschossiger mit teilweise ausgebautem Dachgeschoss standen sie einer gemischten Wohn- und Gewerbenutzung zur Verfügung, wovon unter anderem der Besitzer von Hausnummer 31, Friedrich Reuter, mit seiner „Lohnwäscherei“ (mit Pferdestall im Kellergeschoss!) und der „Restaurateur“ Emil Arnold mit einer Gastwirtschaft in Hausnummer 32 (Eckgebäude zur Freiburger Straße) Gebrauch genommen haben /6/.

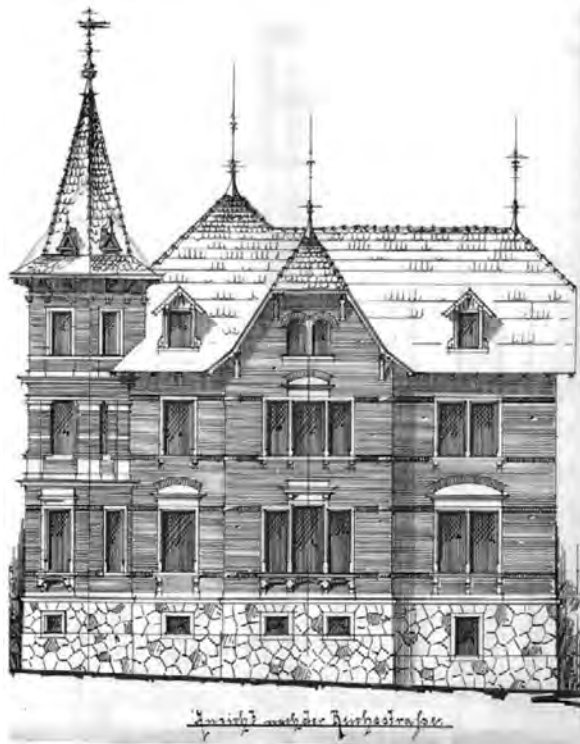
Allerdings ist den benannten Häusern die Lage an einer stark frequentierten Hauptstraße augenscheinlich schlecht bekommen; Leerstand grassiert, die Mehrheit der Fassaden wirkt leidlich mitgenommen – zwar reparabel, doch scheinbar ohne Zukunftsgewinn.



Architekturzeichnung
des Gebäudes Sachsen-
straße 10 von 1909

Vergleichsweise gediegen, zeitlos wertbeständig hinsichtlich Baukonstruktionen und Architekturdesign, geht es auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu. Die Gebäude Sachsenstraße 8 bis 12 entfalten mit Putzschmuck und gestalterischem Anspruch ihre Wirkung auf den Betrachter, ohne das Auge beim Sehen zu „überfordern“. Mit geometrischen Formen und Linien, hier und da auch einer bewussten Asymmetrie der Risalitstellung, reflektiert das Bauen eine jugendstilistische Intention vor dem Hintergrund des sog. Reformzeitalters um 1910 /7/. Die Mehrheit der Gebäude – namentlich Hausnummer 10, 11 und 12 – sind Hinterlassenschaften des ortsansässigen Baumeisters Friedrich Bernhard Bach. Aus praktischen Erwägungen heraus konzipierte er zu Beginn der Bautätigkeit am Gebäude Sachsenstraße 10 eine großformatige Durchfahrt, um den Rückraum der Grundstücke erschließen und dort den firmeneigenen Bauhof einrichten zu können. Lagerschuppen, Zementsilos und Sandberge wuchsen empor und legten somit den Grundstein für eine gedeihliche Entwicklung entlang des Straßenzuges.

Der „Meister“, zugleich Bauherr, schuf sich eine Wohnung im ersten Obergeschoss des Hauses Sachsenstraße 11.



Bauplanung zur Errichtung des Gebäudes Sachsenstraße 7 von 1898; straßenseitige Ansicht

Innerhalb des vornehmlich vom Mietwohnungsbau geprägten Straßenzuges stellt sich das in freier Umgebung erhebende Villengebäude Sachsenstraße 7 ein Sonderfall dar. Noch heute sind Reste einer Parkanlage sowie am Bauwerk selber der repräsentative Anspruch eines privaten Bauherrn mit eigenem Nutzungsanliegen ablesbar. Tatsächlich ist das von Architekt Hermann Köhler konzipierte zweigeschossige Wohnhaus auf die Bedürfnisse einer einzigen Familie und ihrer Bediensteten ausgerichtet: Der Kaufmann Moritz Ludwig Backhausen hat hier im Frühjahr 1898 den Grundstein gelegt. Das Erdgeschoss blieb mit Esszimmer, Salon, Wohnzimmer und Küche dem gehobenen Wohnen, das Obergeschoss dem Schlafen vorbehalten; als Mädchenkammer sowie als Rückzugsort für

weitere Angestellte waren Teile des Dachgeschosses ausgebaut. Bis in die 1940er Jahre den Erben des Bauherrn gehörig, verwaltete das Wohnungsamt der Stadt ab 1947 das Anwesen, ehe es nach den Zeiten der politischen Wende abermals in Privatbesitz übergang. Die gut erhaltene schmiedeeiserne Zaunanlage – selbstverständlich erbauungszeitlich! – und eine qualitätvolle Instandsetzung des Gebäudes im Jahre 2003 lassen die ursprüngliche Intention des Bauherrn, seine gestalterischen Ansprüche sowie baulichen Entsprechungen des Architekten bis in die Gegenwart gut erkennen /8/.

Die Sachsenstraße hat sich also im Laufe ihres bislang fast 140-jährigen Bestehens vorrangig als Wohnadresse bestätigt und bewährt.

Doch es gibt auch eine industrie-gewerbliche Komponente des Viertels. Durch die Lage im Rückraum des Grundstückes Sachsenstraße 21 wird man sich dieser Realität nicht sofort bewusst. Doch richtig, ein Schornstein nebst Fabrikbau – Ort eines langjährigen Getränkemarktes – deutet seine Herkunft in die Zeit des maschinellen Aufschwungs der Stadt Frankenberg aus. Hier, in der Firma Bernhard Göhler, wurden Pumpen, Dampfmaschinen, Transmissionen, aber auch Gas-, Wasser-, Heizungs- und Lichtenanlagen hergestellt. Im Erdgeschoss befanden sich Schlosserei und Maschinensaal, Tischlerei und Kontor, im 1. Obergeschoss waren mechanische Webstühle aufgestellt. Die Gewerbeansiedlung – 1893 gegründet – nahm bis zum 2. Weltkrieg eine gedeihliche Entwicklung und die zur Verfügung stehenden Grundstücksflächen mit diversen Anbauten, Nebengebäuden, Schuppen und Garagen voll in Gebrauch. In realsozialistischen Zeiten wurde das Werk als Betriebsteil Frankenberg des VEB Elektro-Feinmechanik Mittweida (Abkürzung Elfema) weitergeführt /9/.

Von besagtem Grundstück ging darüber hinaus die erste Elektroversorgung der Stadt Frankenberg aus! Im Jahre 1893 war an eine kommunal getragene Versorgung mit Strom für sämtliche Haushaltungen noch lange nicht zu denken; wohl aber existierten Privatunternehmen, die die „Zeichen der Zeit“ erkannten und zu eigenem gewerblichen Vorteil zu verarbeiten verstanden. Begonnen hat es durch Firma Göhler mit der Ausstattung der Fabrik durch einen örtlich aufgestellten Dynamo – 175 Glühlampen waren fortan im Gebäude in Betrieb. Das Unterfangen wurde alsdann (1899) mit einer Licht- und Kraftstromverteilung für sämtliche Haushaltungen der Sachsenstraße, der Altenhainer sowie Freiburger Straße sowie des Baderberges fortgeführt. Was für ein Eindruck mag es gewesen sein, als in einzelnen Gebieten der Stadt das helle elektrische Licht zu wirken begann und anderswo im Ort noch immer die althergebrachte Beleuchtung mit Gas und

Petroleum prägend war?! – Wie dem auch sei, das Städtische Elektrizitätswerk am Mühlgraben neben der Zschopau nahm im Jahr 1900 den Betrieb auf und ersetzte das privatgewerbliche Engagement durch kommunale Energie.

Innerhalb von lediglich 25 Jahren – von 1888 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges, mit dem die Bautätigkeit im Wesentlichen zum Abschluss gekommen ist – vollzog sich entlang der heutigen Sachsenstraße ein furioser Wandel vom Landwirtschaftsareal zur Wohn- und Gewerbegegend, charakteristisch für Planungen der so genannten Gründerzeit, mit zivilisatorischer Kraft Gebiete aufzusiedeln, die dem Korpus der historischen Kernstadt angeschlossen und einverleibt worden sind. Eine zweite Etappe des Bauens stand noch bevor – die des genossenschaftlichen Wirkens der 1920er Jahre in südwestlicher Erweiterung des vorgenannten Terrains. Hiervon soll im übernächsten Kapitel die Rede sein.

Falk-Uwe Langer

Anmerkungen, Quellen:

- /1/ Stadtarchiv Frankenberg (StA Frkgb., Akte 271 G),
- /2/ Max Kästner, Aus dem Leben einer kleinen Stadt (Frankenberger Heimatbuch), Seite 337,
- /3/ wie vor, Seite 341,
- /4/ StA Frkgb., Akten 271 G, 271 H, 271 I, 271 L,
- /5/ StA Frkgb., Akten 271 N, 271 O, 271 R, 271 S,
- /6/ StA Frkgb., Akten 206 Q, 206 P, 206 O, 206 M, 206 N,
- /7/ StA Frkgb., Akten 272 D, 272 E, 272 F, 272 G, 272 H,
- /8/ StA Frkgb., Akte 205 N 14,
- /9/ StA Frkgb., Akte 271 M.

Treppenhausgestaltung im Mehrfamilienhaus

Seit Mehrfamilienhäuser gebaut werden bestand der Anspruch, zumindest bis zu Beginn des ersten Weltkrieges, das Treppenhaus einladend zu gestalten. Je nach Geschmack, Vorlieben oder finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn wurden dazu unterschiedliche Materialien und Techniken verwendet. So bestanden die Stufen aus Stein wie Porphyrtuff, Sandstein, Granit, Marmor usw., die Geländer aus Holz, Stein, Schmiedeeisen und dergleichen mehr. Neben diesen Material-sichtigkeiten wurden die Decken und Wände meist mit Farbe ausgestaltet. Hier waren Materialimitationen wie Holz, Marmor, Granit usw. sehr beliebt, aber auch Ornamente in Form stilisierter Blumen und Pflanzen, welche bei Schablonenbändern und ganzflächigen tapetenartigen Mustern Verwendung fanden. Besonders in den Eingangszonen wurden aufwendige Gestaltungen vorgenommen – sozusagen um den besonderen ersten Eindruck zu erzeugen. Dazu wurden neben der üppigeren Ornamentik und Flächenbelebung oftmals Wandbilder einbezogen.

Auf der heutigen unteren Sachsenstraße von der Einmündung Dr.-Bruno-Kochmann-Straße Richtung Altenhainer Straße fand die Bebauung etwa von 1900 bis 1910 statt. Logischerweise sind die Treppenhäuser in der zeittypischen Mode ausgemalt gewesen.



Fassadenseitige Aufnahme des Gebäudes Sachsenstraße 9

(F.-U. Langer)



Eingangsbereich/Treppenhausflur des Gebäudes Sachsenstraße 9

(A. Teuchner)

Im Wohnhaus Sachsenstraße 9 war bis 2001 noch die Originalfassung der Decken- und Wandgestaltung in Leimfarbe erhalten! - Was für ein Glückfall. Der Hauseigentümer hat im Zuge einer Komplettanierung aller Wohnungen das Treppenhaus wie zur Bauzeit wieder ausmalen lassen. Dabei wurden Teile der Decke im Eingangsbereich (zwei Bänder und sechs Ornamente) sowie Restaurierungsfenster in den Obergeschossen belassen, um zu zeigen, dass die neue Ausmalung mit der Bauzeitlichen übereinstimmt.

Heute, nach über 17 Jahren, ist das Treppenhaus in einem sehr guten Erhaltungszustand. Das ist ein Beweis dafür, dass es sich durchaus lohnen kann eine aufwendigere Malerarbeit zu beauftragen.

Andreas Teuchner



Gegenüberstellung der Situation Wand und Tür (Foto: A. Teuchner)



Gegenüberstellung Wandbild im Eingangsbereich vor und nach der Rekonstruktion (Foto: A. Teuchner)

Der Frankenberger „Bau- und Sparverein“

Im Frankenberger Tageblatt vom 1. November 1937, Beilage Nr. 255, war zu lesen:

**„25 Jahre Bau- und Sparverein
Seine Arbeit: 32 Häuser und 175 Wohnungen erstellt
Ein Festabend herzlicher Gemeinschaft – Wohlverdiente Ehrung“**

Mit dieser Schlagzeile trat der Verein erstmalig in die Öffentlichkeit. Bisher blieb die Arbeit dieser Organisation im Verborgenen. Es war nicht immer so, dass der Verein ein solch festes Bekenntnis zur Tat vor seinen Mitgliedern und zahlreichen Ehrengästen ablegen konnte. Alle aber, die sich mit dieser Institution verbunden fühlten, erfüllte dieses Jubiläum mit besonderer Freude.

Fünf Bürger Frankenbergs hatten 1910 auf Grund des Wohnungsmangels und -elends sowie der gegebenen Anregungen des Evangelischen-Nationalen Arbeitervereins die Geschäftsidee, Geld zu investieren für das Wohl der einfachen Menschen. Zunächst galt es einige Fragen zu beantworten:

1. Ist das Bedürfnis zur Gründung einer Genossenschaft vorhanden?
2. Wie ist das erforderliche Bauland zu erwerben?
3. Wie ist das erforderliche Kapital zu beschaffen?

Als dann die Vorarbeiten zu einem gewissen Abschluss gelangt waren, hielt man die Zeit für gekommen, die Gründung des Frankenberger Bau- und Sparvereins in Angriff zu nehmen.

Historische Aufnahme des Bauplatzes der entstehenden Genossenschafts-siedlung; undatierte Aufnahme um 1925



Der 12. März 1912 ist der Geburtstag der Genossenschaft. Die Eintragung erfolgte im Königlich-Sächsischen Amtsgericht und gleichzeitig ließen sich die „Männer der ersten Stunde“

Hermann Seifert	Schriftsetzer
Arno Schiebler	Privatmann
Albin Mey	Gewerbeoberlehrer

am gleichen Tag amtlich registrieren.

Ende 1912 bestand der Verein aus 19 Mitgliedern, darunter der Architekt Schreiter aus Chemnitz, der die Pläne für die ersten Häuser erstellt hatte. Weitere Entwurfsverfasser waren die Frankenberger Baumeister Norbert und Erich Miersch. Der erste Spatenstich erfolgte im September 1912 mit dem Bau des ersten Hauses in der oberen Friedrichstraße. Auf Grund des schnellen Baufortschrittes konnten Ostern 1913 die ersten Mieter einziehen. Fertigstellung war Juni 1913. Ermutigt durch den Erfolg und die ersten Erfahrungen, ging man an den zweiten und dritten Neubau heran.

Es sollte auf längere Zeit die letzte Bautätigkeit sein, denn die Jahre des ersten Weltkrieges kamen. Im Jahre 1920 kam ein weiteres Bauwerk mit acht Wohnungen hinzu. Die Inflation brachte einen abermaligen Stillstand in der Bautätigkeit. Erst 1925 ging es mit dem Bau eines Hauses mit zehn Wohnungen weiter. Das Baugelände wurde knapp und die Ziegelstraße und das Hammertal lagen den bisherigen Häuserblöcken am nächsten. So beschloss der Vorstand, ab 1926 vier Häuser mit fünfundzwanzig Wohnungen in der Ziegelstraße zu bauen (Fertigstellung 1928).

Nach dem Bau der Häuser an der Ziegelstraße stand dem Verein eine neue große Herausforderung bevor. Die Stadtverwaltung forderte den Verein auf, von den erforderlichen 100 Wohnungen einen Teil zu übernehmen. Da das Baugelände von der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, übernahm der Verein 54 Wohnungen. Für den Bau reichte das Geld nicht aus, so dass der Verein Kredite aufnehmen und mit Wechseln arbeiten musste. Der Schlussstrich innerhalb der Bautätigkeit wurde 1935 mit dem Bau des Doppelhauses in der Georg-Hager-Straße (Nr. 14 und 15) und den 15 Volkswohnungen gezogen. Insgesamt waren am Ende der Bautätigkeit 210 Wohnungen entstanden.

Die Mitgliedschaft sowie die Vergabe der Wohnungen war in der Satzung des Bau- und Sparvereines geregelt. Es gab inhaltlich folgende Festlegungen:

- An die Mitglieder waren in eigens erbauten, angekauften oder vermieteten Häusern gesunde, zweckmäßig eingerichtete Wohnungen zu möglichst billigen Preisen zu vermieten.
- Spareinlagen der Mitglieder waren anzunehmen und zu verwalten. Jeder Genosse musste eine Haftsumme von 200 Mark für jeden Geschäftsanteil aufbringen. Es konnten ein bis einhundert Geschäftsanteile erworben werden.
- Mitglied des Vereins konnten werden:
„großjährige Personen“ von Frankenberg und Umgebung, sowie die im Besitz bürgerlicher Ehrenrechte, juristische Personen, Handelsorganisationen, Körperschaften, Genossenschaften e. G., Vereine unter anderem.

Die Zahlung der Geschäftsanteile war in Einmalzahlung oder in Raten möglich. Die Raten waren zu monatlich drei Mark oder wöchentlich 50 Pfennig festgelegt. Damit war auch für die einfachen Menschen eine Mitgliedschaft im Verein möglich – verbunden mit der Hoffnung auf eine Wohnung für die Familie.

Eine hohe Verantwortung lag auf dem Verein bei der Vergabe der Wohnungen. Die Regelung im Statut besagte, dass die Dauer der Mitgliedschaft und die Anzahl der Anteile bei der Vergabe der Wohnungen entscheidend sei. Eine gewisse Anzahl von Beamten und Arbeitern mussten mit Wohnungen versorgt werden. Die Anteile waren vererbbar. Es gibt heute noch Mieter, die von ihrem Erbrecht Gebrauch nehmen. Jedes Mitglied des Vereins hatte eine Mitgliedsnummer und bekam ein Einlagen- und ein Mietbuch. Die Miete musste monatlich im Büro in bar bezahlt werden. Der Eintrag erfolgte im Mietbuch.

Zum Zeitpunkt des 25-jährigen Jubiläums wies der Verein eine stolze Bilanz aus. Die Mitgliederzahl betrug 270 Personen.

Vermögen 1912:	7.623 RM
Vermögen 1937:	74.500 RM
Grund und Boden:	74.500 Quadratmeter
Wert der 32 Häuser:	1.3544.530 RM

Den Vorsitz des Vereins führte von 1912 bis 1922 Hermann Seifert, an seine Stelle trat Sanitätsrat Dr. Birkner und ab 1932 Sanitätsrat Dr. Költzsch.

Im Jahre 1946 wurde der Vorstand des Bau- und Sparvereins neu gewählt. Erster Vorsitzender war Adolf Schmidt und 1948 wurde der Frankenberger Bau - und Sparverein in „Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft (GWG)“ umgewandelt. Seit dem 1. Januar 1987 gehört die GWG mit 210 Wohnungen und 440 Mitgliedern der AWG „Solidarität“ an.

Tiefe Einschnitte in die ökonomischen Prozesse der Genossenschaft brachten die Jahre nach 1990 mit sich. Hierzu äußert sich die im Jahre 2012 erschienene Broschüre „100 Jahre Sparen Bauen Wohnen in Frankenberg/Sa.“ (auszugsweise) wie folgt:

„Die Wohnungsgenossenschaft musste sich marktwirtschaftlich neu orientieren, an das Genossenschaftsgesetz von 1889 halten und sich diesem unterwerfen. Dies geschah durch eine neue Satzung und die darin enthaltenen Beschlüsse. Beschlossen wurde diese Satzung durch die Jahreshauptversammlung vom 01.10.1990. Darin enthalten ist, wie vor 100 Jahren, als Ziel mit Vorrangstellung eine gute, sichere und sozial verantwortbare Wohnungsversorgung der Mitglieder der Genossenschaft.

Um die nach der Wende künstlich durch vorgegebene Bewertungen entstandenen Verbindlichkeiten der Genossenschaft auf ein wirtschaftlich vertretbares Maß herabzusetzen, wurde die Verpflichtung auferlegt, 15 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes zu verkaufen. Mit anderen Worten, es ging um die Erfüllung des Altschuldenhilfegesetzes. Damit wurden die Schulden der DDR-Zeit gekappt auf 150,00 DM pro Quadratmeter Wohnfläche.

Die Gremien der Genossenschaft hielten allerdings am Genossenschaftsgedanken fest und lehnten einen Verkauf an Privatpersonen und gewinnorientierte Unternehmen ab.

Es folgte die Gründung der „Wohnungsgenossenschaft Am Hammerbuch eG“. An diese Genossenschaft wurden 270 Wohnungen verkauft.

Mit Auslauf des Altschuldenhilfegesetzes zum 31.12.2003 war die Möglichkeit gegeben, dass beide Genossenschaften (wieder) eine Fusion eingehen konnten. Dies geschah in der gemeinsamen Mitgliederversammlung beider Genossenschaften am 06.06.2005, rückwirkend zum 01.01.2005.

Immer wieder kämpfte die Genossenschaft mit ihrem Altnamen bzw. mit der Form der Abkürzung WGF, welche zur Verwechslung mit anderen kommunalen Wohnungsunternehmen führte. Endlich wurde im Rahmen einer Neufassung der Satzung ein wirklich „neuer“ Name gegeben: Allgemeine Wohnungsgenossen-

schaft Frankenberg/Sa. eG (AWG).“

In der Siedlung im Hammertal wird der nunmehr über 100-jährige Genossenschaftsgedanke bis in die Gegenwart fortgelebt.

Günter Sobotka, Falk-Uwe Langer

Kritische Anmerkungen zur „Papageiensiedlung“

Die Häuser des ehemaligen Bau- und Sparvereins entlang der Straße Hammertal und Dr.-Bruno-Kochmann-Straße waren im typischen Baustil vom Ende der 20er Jahre/Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts errichtet.

Der Bauort am damaligen Stadtrand ergab sich aufgrund des preisgünstigen Baulandes. Wie in den großen Städten, wo zu dieser Zeit große Siedlungen mit viel Grün in rationalisierter, sprich kostensparender Bauweise errichtet wurden, legte man auch hier in Frankenberg Wert auf genügend Freiräume.

Im Bereich der Alwin-May-Straße entstand eine Grünfläche mit Wegen, Bänken und eine kleine Stele hinter den Häusern.

Trotz preiswerter Bauweise sollte der Mieter einen zeitgemäßen Wohnungszuschnitt erwarten – Platz für eine Einbauküche, in jedem Raum eine Wand ohne Fenster oder Tür, um eine entsprechende Möblierung vornehmen zu können, sowie viel Lichteinfall. Zu letzterem wurden zum Beispiel die Fenster teilweise breiter als hoch konstruiert beziehungsweise an den Gebäudeecken über Eck eingebaut.

Die äußere Erscheinung der Siedlungshäuser war von Materialsichtigkeit geprägt. Im Gegensatz zu den „weißen Städten“ der Bauhausära dominierten Naturstein, Klinker, zum Teil eingefärbter Putz und weiße bzw. farbig gestrichene Fenster. Bestenfalls fügte man farbige Fensterläden und etwas Bauzier im Eingangsbereich hinzu.

Bei der Sanierung der Häuser Anfang der 90er Jahre bekamen diese eine Fassadendämmung und zum Teil grellbunte Farbanstriche beziehungsweise farbigen Putz. Somit war der Grundgedanke der ehemaligen Architekten und Entwerfer der Siedlungsanlage dahin.

Der Zahn der Zeit hat sein Übriges zum heutigen Erscheinungsbild beigetragen. Verblasste Farbe, schmutzige Wasserablaufbahnen und biologischer Befall prägen die aktuelle Situation. Bleibt zu hoffen, dass bei zukünftigen Sanierungsarbeiten mit mehr Sachverstand die ehemalige zeittypische Fassadengestaltung zurückkehrt.

Andreas Teuchner



Gumnsdorf

Maßstab 1 : 6000

GUMNISDORF

NIEDER-LICHTENAU

LICHTENAU
die Zschopau

Markt-Platz

Schloss-Strasse

Friedenspark

Humboldt-Strasse

Albert-Strasse

Melzer-Strasse

Bahnhof

von Chemnitz

Bannmerthel

nach W...

nach B...

nach M...

nach H...

nach B...

nach M...

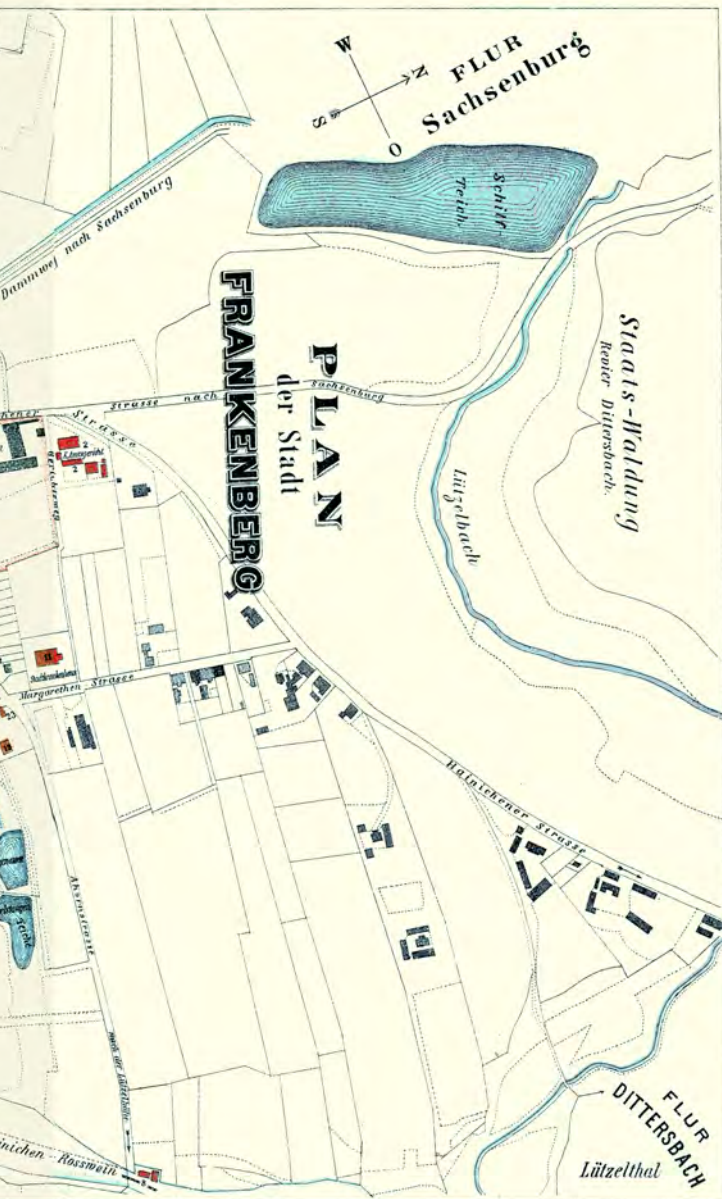
nach H...

nach B...

nach M...

nach H...

Verh...



Ziffern-Erklärung zum Plan der Stadt Frankenberg.

Öeffentliche Gebäude etc.
(durch Rotdruck hervorgehoben).

1. Rathaus.
2. Königl. Amtsgericht.
3. Stadtkirche.
4. Bürgerschule.
5. Realschule.
6. Handelsschule.
7. Webermeisterhaus mit Webschule.
8. Bahnhofsgebäude.
9. Kaiserl. Postamt.
10. Städtische Gasanstalt.
11. Stadt Krankenhaus.
12. Winkler-Stift.
13. Städtisches Armenhaus.
14. Kleinkinderbewahranstalt.
15. Oberpfarramtswohnung.
16. Bisheriges Archidiakonat.
17. Bisheriges Diakonat.
- 17b. Neues Amtsgebäude für Archidiakonus und Diakonus.
18. Kirchner- und Organistenwohnung.
19. Altes Kantorat.
20. Gotteshaus der sep. ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde etc.
21. Herberge zur Heimat.
22. Öeffentlicher Schlachthof.
23. Ehemaliges Krankenhaus.
24. Siegesdenkmal im Friedenspark.

Das Handwerk und die Industrie im Hammertal

Die Frankenberger Webereien hatten auch Einfluss auf des weiterverarbeitende Handwerk. So entstanden am Mühlbach zwei Weißgerber-Walkmühlen, eine im heutigen Hammertal und eine am Mühlgraben, besser bekannt als spätere Reißerei. In den Walkmühlen wurden die gewebten Tuche gewalkt. Die Fasern wurden gequetscht, so dass sich das Gewebe verdichtete. Damit erreichte man, dass das Gewebe undurchlässiger und so auch Nässe abweisender wurde. Eine Imprägnierung der Stoffe gab es zu dieser Zeit noch nicht. Betrieben mit Wasserkraft über Wasserräder verrichtete der Mühlbach seine Arbeit Tag für Tag.

In die Räumlichkeiten der Walkmühle zog 1777 ein Eisen- oder Waffenhammer ein. Die Hämmer wurden ebenfalls über Wasserräder angetrieben. Die Schmiede war auf Grund ihrer Schmiedefeuer eine sehr schweißtreibende Angelegenheit. Max Kästner schrieb im Frankenberger Heimatbuch (1938) folgendes darüber: „Die Arbeit im Eisen- oder Waffenhammer hatte immer einen schönen Durst erregt, den man aber in vorhandenen Gastwirtschaften nicht löschen konnte, weil der Weg dahin zu weit war. So hatte der Hammerschmiedemeister sich die Erlaubnis verschafft, Bier aus steinernen Flaschen ausschenken zu dürfen. Diese Erlaubnis zu erhalten, wird ihm nicht schwer gefallen sein; er brauchte sich ja nur an seine Erbherrin zu wenden, die in ihrem Gut am Markte die größte Brauerei der Stadt betrieb und als Witwe eines Amtsteuer-Einnehmers zu den einflussreichsten Personen im Städtchen gehörte. An diesen Gebrauch anknüpfend und unter Ausnutzung ähnlicher Beziehungen machten die Besitzer des zur Ruhe gegangenen Eisenhammers an dessen Stelle ein Kneipchen auf. Aus dem Eisenhammer wurde die Hammerschenke (heute Stadtpark) und der Volksmund nannte die Gegend Hammer oder Hammertal“.

Der Eisenhammer bestand bis 1797. Danach wurde das Gebäude durch einige Unternehmen genutzt - bis 1836 Carl Traugott Richter, ein Maschinenbauer aus Chemnitz, eine Schafwollspinnerei errichtete. Bereits 1838 musste er die Spinnerei wieder verkaufen, die Besitzer und die Verwendung des Gebäudes wechselten ständig, ehe das Grundstück durch einen Brand zerstört wurde.

Die Brandruine kaufte im Jahr 1860 F. Ernst Jäger, der aus Chemnitz kam, und eine Möbelfabrik errichtete, welche ein Jahr später ihre Produktion aufnahm

Die Möbelfabrik hatte ein eigenes Sägewerk, das mit einer Dampfmaschine betrieben wurde. Für die Möbelfertigung brauchte man trockenes Holz. Deshalb



Briefkopf der Firma 1902

war eine riesige Grundstücksfläche erforderlich, um die Stapel des an der Luft zu trocknenden Holzes über Jahre zu lagern. Die wenigen Flächen auf den Trockenböden reichten bei Weitem nicht aus, um die Trocknung zu beschleunigen. Das eigene Sägewerk hatte den Vorteil, dass unterschiedliche Längen der Bretter geschnitten werden konnten. Die Produktion umfasste neben der Möbelproduktion auch Tischlerarbeiten aller Art. Hierbei sei bemerkt, dass der Frankenberger Fabrikant Pfitzner eine Unterstellmöglichkeit im Lützeltal auf dem Hopfenberg plante, die er 1876 bei der Möbelfabrik Jäger in Auftrag gab. Nach der Fertigstellung wurde sie wie geplant auf dem Hopfenberg errichtet und damit hatte das Lützeltal eine „Jägerlaube“.

Am 12. August 1893 ging die Fabrik in den Besitz der Witwe und 1893 übernahmen sie die Söhne Ernst Max und Ernst Otto Jäger. In den folgenden Jahren waren die Arbeiter in den Sälen der Holzbearbeitungsmaschinen, in denen es keine Ventilation und zu öffnende Fenster gab, gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Hinzu kam, dass durch die Anbindung der wasserlosen Aborte an die Arbeitssäle im Sommer ein fürchterlicher Abortgeruch in die Arbeitssäle zog. In Stoßzeiten der Produktion langte die Anzahl der Holzbearbeitungsmaschinen nicht aus, so dass die Maschinenarbeiter den Akkord-Arbeitern Platz machen mussten. Einige der Missstände wurden mit der neuen Arbeitsordnung vom 13. Januar 1925 beseitigt. Seit dem Jahr 1923 war die Produktion ständig rückläufig und Ende des Jahres 1925 kam sie ganz zum Erliegen. Die Möbelproduktion wur-

de eingestellt und die Firma änderte ihr Produktionsprofil parallel zur auslaufenden Möbelherstellung. Unzählige andere Unternehmen fielen der herrschenden Notlage der Tage zum Opfer. Aus der Möbelfabrik Jäger ging 1924 die Firma hervor.



Das Karosseriewerk war keine Produktionsstätte, sondern eine Reparatur, die mit einer Sattlerei ausgestattet war. Die Autos und die Rahmen der Sitze wurden vom Kunden angeliefert, vor Ort „aufgepolstert“ und in die Fahrzeuge eingebaut. Oftmals waren die vereinbarten Termine so kurzfristig, dass Überstunden- oder Sonntagsarbeit erforderlich wurde, die von der Stadtverwaltung und vom Betriebsrat genehmigt werden musste. In den dreißiger Jahren kam aber auch für das Karosseriewerk das Aus. Mit Beginn des zweiten Weltkrieges brach die Wirtschaft zusammen, die Kunden blieben aus und für die Firma gab es auch keine Zukunft.



Hammertal um 1910

Postkarte. Andreas Teuchner (privat)

Das obere Bild zeigt links die Möbelfabrik Jäger und rechts stößt der Gartenweg direkt auf den Stadtpark. Das linke weiße Gebäude (Bürogebäude) blieb als einziges beim Abriss von der Möbelfabrik Jäger stehen und wurde umgebaut zu einem Wohnhaus. Hier waren nach dem Krieg Aussiedler untergebracht. Der Frankenberger Volksmund hat die Baulichkeit als „Sing Sing“ betitelt. Der Abriss der anderen Baulichkeiten erfolgte etwa im Jahr 2000.



Ehem. Bürogebäude Jäger

Foto: Privat

Werfen wir noch einen Blick zur Sachsenstraße: Die ehemalige Elektrofeinmechanik (Elfema) Frankenberg in der früheren Reichsstraße (später Rudolf-Breitscheid-Straße, heute Sachsenstraße) war als Zweigbetrieb des späteren VEB Elektrofeinmechanik („Elfema“) Mittweida gegründet worden. Der Hauptbetrieb wurde am 1. März 1946 in Mittweida gegründet und von der Fa. Lorenz AG Berlin übernommen. Die Frankenger Zweigstelle entstand in den Jahren 1962/63 in der ehemaligen Webschützenfabrik mit 15 Beschäftigten. Für die Fertigung von Ablenkeinheiten für die Fernsehindustrie wurden weitere 150 Frauen angelernt. Die Frankenger „Elfema“ betrieb auch eine geschützte Werkstatt ab 1976 (für Behinderte) in der ehemaligen Zigarrenfabrik Wacker am Markt 4, die 1990 von der Lebenshilfe übernommen wurde. 1998 erfolgte der Umzug nach Mittweida.

Wie bereits dargelegt, wurde das Handwerk in seiner Entwicklung zur industriellen Fertigung. Aber das Handwerk zur Versorgung der Bevölkerung in der Ziegel- und Reichsstraße, soll nicht in Vergessenheit geraten. In der Ziegelstraße waren die Bäckerei Döring und die Fleischerei Winkler ansässig, die auf eine über fünfzigjährige Geschäftstätigkeit zurückblicken konnten. In der Reichsstraße hatten der Kolonialwarenladen Schmidt und die Fleischerei Leber ihr Geschäft. Als letztes der genannten Geschäfte schloss Fleischermeister Eberhard Winkler im Jahre 1992 seine Fleischerei.

Günter Sobotka

Quellen: Bilder: StA Frankenberg Firmenbriefköpfe
 StA Frankenberg Max Kästner Frankenger Heimatbuch
 1938

StA Frankenberg Bauakte Möbelfabrik Jäger 1903
 Privat, Günter Großer Frankenger in alten Zeiten 1991
http://www.robotrontechnik.de.indexhtm/standorte_elfema

Die Zigarren- und Hausschuhfabrikation Friedrichstraße/Ecke Ziegelstraße

Eine der bekanntesten Zigarrenfabriken der Stadt war die Firma Buchheim & Richter (oft verwechselt mit der Firma Richter, die die Zigarrenfertigung in Frankenger einführte; bis auf den gemeinsamen Namen hatten beide nichts miteinander zu tun).

Die Kaufleute Paul Buchheim und Julius Richter, welche beide in Waldheim in der Zigarrenindustrie tätig waren, kamen nach Frankenberg, um ein eigenes Unternehmen zu gründen. In der ehemaligen Albertstraße Nummer 5 (heute Max- Petzold-Straße) begannen sie in der eigenen Firma am 1. Oktober 1877 mit der Produktion. Bald wurden die Fertigungsräume zu klein und es erfolgte ein Umzug in die neu errichteten Räume auf der Meltzerstraße. Ihre Sortenvielfalt führte dazu, dass der Platz auch hier alsbald nicht ausreichte. Es begann eine rege Bautätigkeit in der Friedrich-/Ecke Ziegelstraße, um eine neue Zigarrenfabrik entstehen zu lassen.

Bereits 1921 hatten die Stadtverordneten beschlossen, dazu ein Areal von 2850 Quadratmeter unter der Bedingung, Fertigstellung des Baus 1922, zu verkaufen. Aber erst 1924 war es soweit, dass die neuen Betriebsräume bezogen werden konnten. Die alten Räumlichkeiten an der Meltzerstraße übernahm die Seidenweberei Reubert & Uhlemann (später Schirmer und Arnold). Während Paul Buchheim bereits 1907 verstarb und die Familie aus dem Unternehmen austrat, war Julius Richter alleiniger Inhaber der Firma. Er trat 1921 in den Ruhestand und sein Sohn Hans übernahm den Betrieb, der mit seinen Mitarbeitern 1924 in die neue Fabrik umsiedelte. Unermüdlich führte er die Firma und sein Fleiß wurde mit einer enormen Produktionssteigerung belohnt, was wiederum einen Platzmangel nach sich zog. Aus diesem Grund erwarb er eine Zigarrenfabrik in Freiberger, zu der schließlich ein weiterer Zweigbetrieb im bayerischen Geroldsgrün im Jahre 1936 kam. Die Firma Buchheim & Richter entwickelte sich im Lauf der Zeit zur bedeutendsten Zigarrenfabrik der Stadt Frankenberg.

Die Anzahl der Beschäftigten nahm ständig zu, so waren es 1884 60 Arbeiter, 1934 460 Beschäftigte und 1953 526 Mitarbeiter in der Frankenberger Firma. Die Herstellung der Zigarren erfolgte in reiner Handarbeit am Rollbrett. Die Zigarrenfabriken von Frankenberg und speziell Buchheim & Richter stellten wohlschmeckende sowie im Ausland beliebte Zigarren her. In den 70iger Jahren schlossen die Zigarrenfabriken reihenweise, weil die Herstellung der Zigarren maschinell und damit kostengünstiger möglich war. Buchheim & Richter war in Frankenberg die letzte Zigarrenfabrik, die ihre Fertigung in Frankenberg einstellen musste. Die Produktionsräume wurden umgerüstet und eine Hausschuhfabrik entstand in der ehemaligen Zigarrenfabrik, die bis 1992 Hausschuhe aller Art fertigte. Zunächst als Buchheim & Richter OHG, im Jahr 1972 in VEB Hausschuhfabrik Frankenberg umbenannt und 1990 in Schuhfabrik Frankenberg GmbH.

Die Frankenger nannten ihre Hausschuhfabrik liebevoll die " Hausschuhbude". Die über zwanzig Jahre in Frankenberg hergestellten Hausschuhe waren ein gefragter Artikel im In- und Ausland, mehr ein Exportschlager. Die Produktionskapazität lag bei monatlich 10.000 Paar. Im Jahr 1990 gab es noch einmal einen Besitzerwechsel und die oben genannte Umbenennung. 1992 stellte die Schuhfabrik GmbH ihre Produktion ein.

Ein intakter und maschinell auf den neuesten Stand befindlicher Betrieb musste seine Pforten schließen und bescherte der Stadt zirka 250 Arbeitslose. Es folgte ein Leerstand bis 2008 mit unkontrolliertem Birkenwuchs auf dem ehemaligen Betriebsgelände.

In wenigen Monaten des Jahres 2008 erfolgte der totale Abriss und ein hundertzwanzigjähriges Unternehmen, das für Frankenberg in der wirtschaftlichen Entwicklung Geschichte schrieb, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Etwa 180 Schaulustige versammelten sich am 24. Mai 2008, um die Sprengung des Schornsteins, dem letzten „Wahrzeichen“ des traditionsreichen Firmenstandortes mitzuerleben. Heute ist das Gelände der ehemaligen Fabrik ein Standort für Eigenheimbau.

Der Vollständigkeit sei noch erwähnt, dass sich in der Ziegelstraße das Bauunternehmens Paul Franke mit eigenem Sägewerk befand.



Fa. Buchheim und Richter 1964 (unteres Foto) sowie um 1990 (oben)





Standort heute (2018)

Günter Sobotka

- Quellen: StA Frankenberg: „Blick“ vom 28. August 1996
StA Frankenberg: „Freie Presse“ vom 25. Mai 2008
StA Frankenberg: „Freie Presse“ vom 17. Juni 2008
StA Frankenberg: Bauakte Buchheim & Richter 1922

Zur Geschichte des heutigen Veranstaltungs- und Kulturzentrums „Stadtpark“ der Stadt Frankenberg

Neben seiner landschaftlich schönen Lage besitzen das Frankenger Hammer-, das Hammerberg- und das Hammerbuschgebiet auch eine industrie-geschichtliche Bedeutung für die Stadt Frankenberg. Besonders der Altmeister der Frankenger Geschichtsschreibung, Max Kästner, hat in /1/ und /2/ Einzelheiten über die Geschichte des heutigen „Stadtparkes“ veröffentlicht. Etwa an der Stelle, an der sich heute das Veranstaltungs- und Kulturzentrum „Stadtpark“ befindet, nahm vor 241 Jahren ein Eisen- oder Waffenhammer seinen Betrieb auf. Eisenhämmer oder Hammerwerke waren Manufakturbetriebe zur Herstellung von Schmiedeeisen als Halbzeuge und von daraus produzierten Gebrauchsgütern und Waffen. Das namensgebende Merkmal dieser Eisenhämmer war das mit Wasserkraft angetriebene Hammerwerk. Bevor im Jahre 1777 der Eisenhammer gegründet wurde, arbeitete in den vorhandenen Gebäuden ab 1758 eine Weißgerber-Walkmühle, die sich im Besitz des Frankenger Amtsmannes Levin Gabriel Gau befand. In alten Frankenger Flurkarten sind in diesem Gebiet deshalb noch Namen wie „Walkmühlenberg“ und „Walkmühlenwiese“ verzeichnet. Die Weißgerber-Walkmühle war später im Besitz von Christiana Sophia Röpeniackin und ab 1770 ging sie in den Besitz von Johanne Dorothee Holzmüllerin über. Für nur 50 Taler erfolgte am 29.03.1777 der Verkauf dieser Walkmühle an den Hammer- und Zeugschmiedemeister Johann Gottfried Ulbricht aus Langenau. Da Meister Ulbricht die Hammeranlage bereits nach fünf Jahren im Jahre 1782 für 500 Taler wieder verkaufte, sind in diesem Zusammenhang Inventarlisten erhalten, die auf die technische Ausstattung des Eisenhammers schließen lassen. So werden u.a. zwei (wassergetriebene?) Eisenhämmer erwähnt. Da zu einem Wasserrad und zur Aufschlagwasserzuführung des Mühlbachs nichts ausgeführt wurde, muss davon ausgegangen werden, dass eine Wasserkunst bereits zur Ausrüstung der Weißgerber-Walkmühle gehört haben muss. Neuer Besitzer der Hammermühle wurde am 23.12.1782 der Hammerschmiedemeister Traugott Friedrich Günther aus Freiberg. Sieben Jahre später erwarb am 21.07.1789 die Hammerschmiedemeisterwitwe Christiane Sophie Meyin aus Obergruna die Frankenger Hammerschmiede für 670 Taler. Offenbar war auch der neuen Besitzerin kein großer ökonomischer Erfolg beschieden, denn schon am 21.06.1791 kaufte der Eisenhammerschmiedemeister Johann Traugott Franke aus Freiberg die Schmiede ebenfalls

für 670 Taler. Sechs Jahre später endet die Geschichte des Frankenberger Eisenhammers nach einem Betrieb von zwanzig Jahren endgültig. Es konnte nur noch ein Verkaufserlös von 355 Talern realisiert werden. Vermutlich schon unter dem neuen Besitzer Johann Michael Hofmann und seinem Sohn Christian Gottlob Hofmann aus Hausdorf wurde in den Gebäuden der ehemaligen Hammermühle 1797 eine Schankwirtschaft eingerichtet, die sich beziehend auf die alte Funktion der Gebäude „Hammerschenke“ nannte. Am 01.05.1805 erwarb der Frankenberger Zeug- und Leineweber Johann Georg Ulbricht für 410 Taler die Gastwirtschaft, die er schon am 06.06.1807 an seinen Stiefsohn Karl Friedrich Hofmann für 400 Taler weiter veräußerte. Hofmanns Gaststätte muss erfolgreich gewesen, denn am 31.12.1814 konnte er die Hammerschenke für 2000 Taler an den „Cattundruck-Fabrikanten“ Johann Gottlieb Pönisch verkaufen. Nachdem dieser nach kurzer Zeit Konkurs anmelden musste, ersteigerte Karl Friedrich Hofmann die „Hammerschenke“ zu einem billigen Preis zurück. Er führte die Gaststätte zu neuen Erfolgen, bis er sie am 07.07.1823 für 1000 Taler an Johann Gottfried Wehlisch veräußerte. Von 1823 bis 1836 gab es weitere vier Besitzer der „Hammerschenke“ bis am 16.05.1836 der „Mechanicus“ und Maschinenbauer Carl Traugott Richter, die Schankwirtschaft erwarb und zusätzlich eine Schafwollspinnerei einrichtete. Dies scheint den Ertrag der weiter bestehenden Gaststätte, beträchtlich erweitert zu haben. Schon am 04.01.1838 konnte Richter das neue Unter-



nehmen einschließlich Gaststätte für 5600 Taler an einen Friedrich Adolf Brückner veräußern, der zusätzlich eine wassergetriebene Knochenmühle einrichtete. Die Differenzierung der auf dem Grundstück des ehemaligen Eisenhammers

Historische Postkarte mit Darstellung des Gaststättengebäudes; undatierte Aufnahme um 1920

arbeitenden Schank- und Gastwirtschaften und wassergetriebenen Kleinbetrieben mit unterschiedlichen Produktionen blieb mit mehr oder weniger großen wirtschaftlichen Erfolgen bis in die jüngere Zeit erhalten. Mindestens 19 weitere Besitzer des Frankenberger Traditionsrestaurants sind nachgewiesen.

Am 01.10.1889 erwarb der Gastwirt Julius Weise die „Hammerschenke“ und eröffnete sie neu unter dem Namen „Stadtpark“. Am 11.03.1931 kaufte der Frankenberger Arbeiter-Turn- und Sportverein diese Gaststätte. Die Nazis zerschlugen die Arbeitersportvereine, beschlagnahmten die Gebäude und zwangsversteigerten auch den „Stadtpark“ in Frankenberg.

Bis in die Mitte der 1950iger Jahre wurde der Gaststättenbetrieb aufrecht erhalten, danach war der Niedergang eingeläutet.

Erst durch die Umfunktion der wechselvollen Einrichtung im Hammertal in den Jahren 1993 bis 1995 erhielt der historische Komplex des Eisenhammers nach der Umwandlung in das kulturelle Zentrum „Stadtpark“, eine ganz neue Bedeutung für die Stadt Frankenberg.

Dr. Bernd Ullrich

Literatur:

/1/ Kästner, Max: Der Frankenberger „Hammer“- Ein Beispiel zur Flurnamen- und Industriegeschichte, Zeitschrift Heimat 13 (1934) 7/12, S. 97-106

/2/ Kästner, Max (Bearbeiter): Aus dem Leben einer kleinen Stadt (Bilder aus der Geschichte von Frankenberg i. Sa.), Verlag Roßberg, Frankenberg/Sa. 1938, S.267

„Das Wunder von Bern“ 1954

In der Gaststätte „Stadtpark“ hing ein Zettel: „Das Weltmeisterschaftsendspiel Deutschland-Ungarn ist im Fernsehen original mitzuerleben. Der Wirt, Herr Anger, hatte im Vereinszimmer der Gaststätte den ersten in der DDR entwickelten Fernsehapparat namens „Rembrandt“ mit einer Bildgröße von 24x18 cm aufgestellt. Für das 30 Personen fassende Vereinszimmer wurden Eintrittskarten zu einem Preis von einer Mark angeboten, die im „Nu“ vergriffen waren. Als wir fußballbegeisterten Jungen das Vereinszimmer be-

traten, war für uns die „Tribüne“ vorgesehen, die sich am Ende des Raumes gegenüber dem Fernseher befand. Sie bestand aus acht zusammen gestellten Tischen, auf denen Stühle standen. Für uns acht Jungen genügend Platz. Auf Grund der Entfernung vom Fernsehapparat und noch einer zu wünschen übriglassenden Bildqualität war es uns oft kaum möglich, das Spiel in all seinen Einzelheiten zu verfolgen. So wurden wir oftmals von den Reaktionen der näher am Fernsehapparat sitzenden Zuschauer mitgerissen. Kam ein Torschrei, jubelten wir mit, gab es Spielsituationen, die teilweise Entsetzen hervorriefen und den Zuschauern ein „Ooooh, Ach, Au“ oder andere Ausrufe entlockten, stimmten wir mit ein. Trotzdem war es für uns ein unbeschreiblich schönes und aufregendes Ereignis und Erlebnis, das Endspiel und die Erringung des Weltmeistertitels damals original miterlebt zu haben. Nach dem Schlusspfiff und der Erringung des Weltmeistertitels für Deutschland herrschte im Lokal der Ausnahmezustand. Für uns Jungen eine Freude, mit zu erleben, wie die Erwachsenen, die uns in der Friedrichstraße den Straßenfußball verboten, aus dem Häuschen waren. Von dem Tag an, verbesserte sich das Verständnis für den Straßenfußball zunehmend.



Günter Sobotka

Fernsehapparat „Rembrandt“ 1952

Impressum:

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung im Rahmen von Vorbereitung und Durchführung des diesjährigen Frankenger Denkmaltages bei:

Kulturraum Erzgebirge – Mittelsachsen
Sparkassenstiftung für Kunst und Kultur
Stadtverwaltung Frankenberg/Sa.
Veranstaltungs- und Kulturmarketing GmbH Frankenberg/Sa.
Architekturbüro Sporbert Frankenberg
Chorgemeinschaft „Lützeltal e. V. Frankenberg/Sa.“

Die Arbeitsgruppe „Denkmaltag in Frankenberg“:

Annelore Börner	Günter Sobotka
Klaus Burkhardt	Andreas Teuchner
Silke Klietsch	Achim Thimann
Falk-Uwe Langer	Edda Timmel
Marion Rau	Dr. Bernd Ullrich
Sandra Saborowski	

Herausgeber: Landratsamt Mittelsachsen und Arbeitsgruppe „Denkmaltag in Frankenberg“ mit Unterstützung der Stadt Frankenberg/Sa. sowie der Stiftung für Kunst und Kultur der Sparkasse Mittelsachsen

Fotoquellen: Historisches Archiv der Stadt Frankenberg/Sa. (wenn nicht anders angegeben)

Design & Druck: Druckerei Dämmig, Chemnitz
Erschienen im September 2018. Alle Rechte vorbehalten.



Aktuelle Aufnahme vom mittleren Teil der Sachsenstraße (2018)



Veranstaltungs- und Kulturzentrum „Stadtpark“ 2018



Villa Backhausen mit umgebender Parkanlage 2018



Einstmals befand sich ein wichtiger Standort produzierendes Gewerbe auf der Sachsenstraße – die Maschinenbaufabrik Bernhard Göhler von 1893, Hersteller von Gas-, Wasser-, Heizungs- und Elektroanlagen, während der DDR-Zeit als VEB Elektro-Feinmechanik Mittweida ein Begriff. Nach dem Auszug eines Getränkemarktes blickt das Areal heute einer ungeklärten Zukunft entgegen.



Die vom „Frankenberger Bau- und Sparverein“ konzipierte Siedlung im Hammertal befindet sich heute im Eigentum der „Wohnungsgenossenschaft Frankenberg/Sa. eG“. Sechs Mietparteien finden unter dem Dach eines Blockes ihr Domizil, die Wohnflächen betragen ca. 50 Quadratmeter, für die Herstellung des Entwurfes zeichnete bauzeitlich der Chemnitzer Architekt Wilhelm Sievers verantwortlich.



Das Gebäude Hammertal 8 beeindruckt durch gediegene Gestalt in den Formen des gründerzeitlichen Historismus. Errichtet um 1890, steht das ursprünglich als Kontor und Mietvilla konzipierte Bauwerk heute unter Denkmalschutz.



Altenhainer Straße / Sachsenstraße. Von dieser Ecksituation aus wuchs ab 1879 die Bebauung entlang des Straßenzuges.



IMPRESSUM

Herausgeber:

Landratsamt Mittelsachsen, 2018

Frauensteiner Straße 43, 09599 Freiberg

mit Unterstützung der Autoren sowie der Stiftung für Kunst und Kultur
der Sparkasse Mittelsachsen

Design & Druck:

Druckerei Dämmig, Chemnitz

Nachdruck oder Reproduktion, gleich welcher Art nur mit schriftlicher
Genehmigung des Herausgebers.

www.landkreis-mittelsachsen.de